

Versöhnung über den Gräbern

In Pskow beginnen die neuen „Zivis“ ihre Arbeit

Kann Versöhnung noch eine Herausforderung sein, 70 Jahre nach dem Beginn des 2. Weltkriegs am 1. September 1939?

Anfang der sechziger Jahre hatte das Motto „Versöhnung über den Gräbern“ einen Sinn. Der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ führte unter dieser Losung Jugendcamps in Frankreich durch. Auf den Soldatenfriedhöfen des 1. und 2. Weltkriegs arbeiteten Schülerinnen und Schüler der Oberstufe, setzten Gräber instand, strichen Kreuze. Abends trafen sie sich mit französischen Jugendlichen, spielten, sangen, tanzten und führten tiefgreifende Gespräche über das Elend, das ihre Väter über Europa gebracht hatten, über den millionenfachen Tod auf beiden Seiten. Die jungen Deutschen lernten, sich zu der Schuld ihres Volkes zu bekennen. Und buchstäblich über den Gräbern der Gefallenen kam es zur Versöhnung zwischen den Generationen. Aber 70 Jahre danach?

Der Andere Dienst im Ausland und das Freiwillige soziale Jahr

Im Sommer 2009 trafen sich sieben junge Frauen und junge Männer in Pskow. Es waren gleichsam drei Generationen in einem gemeinsamen Seminar: Svenja und Fabian, deren einjähriger Dienst im HPZ und in den Werkstätten zu Ende ging, Marlon, Niklas und Tobias, die ihren Einsatz am 1. September beginnen wollen, Simone und Alexandra, die darüber nachdenken, 2011 die Stellen zusammen mit zwei weiteren Jugendlichen einzunehmen. Gemeinsam beschäftigten sich die sieben jungen Menschen mit der Kultur des Landes, seinen Menschen, der Geschichte, der Schönheit der russischen Stadt und ihrer Umgebung. Bis zum Ort Puschkin fuhren sie, um mehr zu erfahren über den großen russischen Dichter. Einen ganz wesentlichen Teil des Seminars nahm die Geschichte des Pskower Landes ein, und die Jugendlichen merkten bald, was für eine große Rolle die Deutschen in dieser Geschichte spielen. Sie erfuhren, dass bis zu den Schulkindern die Untaten der Deutschen nicht vergessen sind.

Drei Mal kamen die Deutschen als Feinde

Drei Mal wurde die Stadt in ihrer mehr als 1000 jährigen Geschichte erobert, und drei Mal waren es die Deutschen. Zwischen 1240 und 1503 war es der Deutsche Ritterorden, der die Stadt wieder und wieder belagerte und Tod und Verderben über die Einwohner brachte. Am 14. April 1242 gelang es Alexander Newskij, die Ritter auf dem gefrorenen Peipussee vernichtend zu schlagen. 1991 wurde ein Denkmal Alexander Newskijs zur Erinnerung an diese Zeit errichtet, und sein Satz wurde dabei zitiert: „Wer zu uns mit dem Schwert kommt, wird durch das Schwert umkommen.“

Zum zweiten Mal eroberten die Truppen Wilhelm II. im 1. Weltkrieg die Stadt. Die

russische Front war durch Lenins Revolution längst zusammengebrochen. Die Deutschen hatten leichtes Spiel. Sie wollten die Bedingungen des Schandvertrages von Brest – Litowsk durchsetzen und plünderten ihrerseits das Land aus. Pskow hatte wieder für mehr als ein Jahr eine schwere Besatzungszeit zu erleiden. Aber sie war nicht zu vergleichen mit dem, was im 2. Weltkrieg geschah.

Der zwanzigjährige Fabian hatte sich auf die Zeit des 2. Weltkriegs vorbereitet und schilderte die Gräueltaten der deutschen Besatzer. Vom Juli 1941 bis zum Juli 1944 herrschten sie in der Stadt. Als sie schließlich vertrieben wurden, gab es in Pskow noch 164 Überlebende, 16 unzerstörte Häuser und 392.000 ermordete, verhungerte, zu Tode gequälte Kriegsgefangene und Zivilisten in Massengräbern in der Stadt und ihrer nahen Umgebung.

Krasucha, das ausgemordete Dorf

Zusammen mit einem Vertreter von „Memorial“ besuchte die Gruppe der Jugendlichen am nächsten Tag Krasucha, eins von 40 Dörfern im Oblast, das die Deutschen ganz ausgemordet hatten. Auf der Fahrt erzählte der russische Vertreter: Ein deutsches Wehrmachtssauto war auf der Fahrt von Partisanen in die Luft gesprengt worden. Als Rache umstellten zwei Tage später Wehrmachtssoldaten das Dorf Krasucha, trieben alle Bewohner in eine Scheune, nagelten sie zu und brannten sie ab. 240 Menschen kamen in den Flammen um, vom Säugling bis zum Greis. Erschüttert standen die Jugendlichen vor dem einzigen Kamin des Dorfes, der stehen geblieben war. Schweigend legten sie am Mahnmal der trauernden Mutter ihre Blumen nieder.



Ihr Einsatz in Pskow bekam ein neues Gesicht. Es war nicht nur das partnerschaftliche Handeln, sich für Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen einzusetzen, sie erkannten: Persönlich tragen wir keine Schuld, aber wir stehen in der Verantwortungsgemeinschaft mit den Menschen unseres Volkes, mit den Vätern und Vorvätern. Und in dieser Verantwortung tun wir stellvertretend unseren Dienst, damit Versöhnung ein lebendiger Prozess zwischen den Menschen bleibt.

Dieter Bach